



Abend-

Zeitung.

201.

Dienstag, am 23. August 1825.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. S. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Regenschirm,

Scherz: Entomiasm.

Gebraucht man doch so manches in der Welt,  
Das bald Verdruss erregt und bald gefällt.  
Bald hätschelt man's, bald ist man seiner satt,  
Geräth wohl gar bei ihm in Sklaverei.  
Wer aber prüft, was er an solchem Dinge hat,  
Ist nicht Despot und ist auch frei.  
Der fragt nicht an bei Staberl's und Platonen.  
Denn jene möchten sehr und diese wenig schonen.  
Er weiß, daß er die Untersuchung endet,  
Wenn er sich an Poeten wendet.

Das Sparwerk nur hinaufgeschoben  
Und ausgespannt das schöne Dach  
Mit seinem Prachtgewölbe droben,  
Wer sah' ihm nicht voll Achtung nach,  
Dem Urbild von erreichten Zwecken,  
Vor dem sich Alles muß verstecken,  
Was China's Meister ausgedacht  
Und Japan's Meister je gemacht?  
Die Wände, Stützen allzumal,  
Wie regelrecht und wie central!  
Mit allen Tugenden geziert  
Zur Lust für den, der sie regiert.

Wenn, seinen Strebegeist zu halten,  
Der Silberring sich um ihn schmiegt,  
So wirft er acht antike Falten,  
Womit er manches Herz besiegt.  
Beginnt er aber an dem Pole  
Die Wandlung in die Girandole,  
Und setzt so sein zarter Bord  
Den Weg in Curven weiter fort,  
So wird er, steht er endlich steif,  
Ein hoher, stolzer Pfauenschweif.  
Zur Fierde-wird dann jedes Blatt;  
Nicht für das Land, nein, für die Stadt.

Was nur zu essen, was zu naschen  
Die Köchin von dem Markte bringt,

Das schützt er, sorgt für Deine Flaschen;  
Auch wenn er nichts als Wasser trinkt.  
Du hättest, ohne ihn, oft keinen  
Weißleidnen Strumpf an Deinen Beinen.  
Bistendienst im Wagen thut  
Man ohne ihn nicht halb so gut.  
Ein bloßes Uding endlich ist  
Derselbe gar, wenn dich vermist,  
Du edler Regenschirm, der Mann,  
Der Wagen nicht bezahlen kann.

Wenn unsre warme, klare Sonne  
Sich hinter graue Wolken steckt,  
Bei jedem Schritte eine Tonne  
Gespritzte Fluth den Wandrer neckt;  
Wenn Hund' und Katzen längst entliefert  
Und alle Straßenrinnen triefen  
Und's auf ihn drückt mit Schiffgewicht —  
Der Regenschirm, der rührt sich nicht.  
Er sinkt zu Haus' auf's Knie herab  
Und schüttelt Sorg' und Regen ab,  
Und trocknet, obwohl blaß und matt,  
Doch sehr gefaßt sich jedes Blatt.

Er ist so zart wie Jonas Ranken,  
Wir sind nicht plumy, wie der Prophet,  
Drum kann auch nie die Eintracht wanken,  
Die zwischen ihm und uns besteht.  
Nie wird er, um für sich zu träumen,  
Die Pflicht der Artigkeit versäumen.  
Ja, weil er sich so fleißig bückt,  
So würd' uns oft das Ziel verrückt,  
Wär' nicht des guten Schirmes Art  
So harmlos und so überzart,  
Daß, wenn er's thut, er's thut so leicht,  
Wie wenn man sich zum Küssen neigt.

Das jetzt, wie sonst, die Tropfen fallen,  
Ist unserm Regenschirm bekannt,  
Jedoch auch dieß, wie stark sie knallen,  
Wenn er mit Wachstuch überspannt.  
Drum schert er nunmehr vor Schrecken  
Die Denker, die sich mit ihm decken.



Auch ist er nicht etwann ein Thor  
Und stüzet sich, wie sonst, auf Noth,  
Ging lieber auf den Wallfischschmaus  
Und nahm sich da recht vornehm aus.  
Durch Freundschaft ward er auch bedacht —  
Es ward ihm ein Skelett vermacht.

Ich pflege sonst nicht leicht zu loben,  
Jedoch — was wahr ist, das ist wahr,  
Er gab zu viel Talent's Proben,  
Bewährt dieß durch das ganze Jahr;  
Durchglüht mich im August die Sonne,  
Bin ich Diogenes, er Sonne,  
Und brausen Fluthen um uns her,  
So bin ich Noah, Arche er,  
Zog dann das Ungewitter ab,  
Grothusen ich, er Wanderstab,  
Auch macht er mir als span'sche Wand  
So manch geheimes Ding bekannt.

Zwar dürst' ich nunmehr süßlich schweigen,  
Er spricht sich selbst genugsam aus,  
Denn wahrlich, es darf sich nur zeigen,  
Das geniale Wandelhaus,  
So ist man schon in seinem Neze  
Und sein Gebrauch wird zum Gesetze.  
So viel nur noch: Das Tragegeld  
Erspart er und hilft die Welt,  
So gut als Druck und Pendeluhr,  
Erheben über Urnatur.  
Drum bleibt die schönste Wahrheit die:  
Der Regenschirm, der hat Genie.

### Reise nach Ischia und Capri.

Aus dem Englischen \*) von Lindau.

Am 22. Februar 1824 weckte mich ein Bote meines Freundes A., der mich an eine frühere Verabredung erinnern ließ, mit ihm nach Ischia und Capri zu reisen, so bald wir uns auf fünf bis sechs Tage gutes Wetter versprechen könnten. Ich war bald reisefertig, denn es war ausdrücklich bestimmt, daß wir nur leichtes Gepäck mitnehmen wollten. Ich ging mit dem Diener meines Freundes nach dem Largo di Castello, dem großen Mittelpunkte, von welchem die meisten vetture, carretelle und curricoli und andere Wagen ausgehen, die mit unablässigem Geräusche über Neapels weiße Straßen rasselten. Nach einem lebhaften Scharmügel in schlechtem Italiänisch mit etwa zwanzig Kutschern, Kerlen in zerlumpten Mänteln mit alten Lederhüten auf schmutzigen rothen Mützen, mietheten wir endlich für den von uns gebotenen Preis eine Calessa von gebrechlichem Ansehen mit drei nicht zusammen passenden, aber muthigen Pferden, die mit bunten Bändern und Franzen geschmückt waren und neben einander gespannt wurden. Ich ging mit A. zu unserm gemeinschaftlichen Freund B., der eben von Rom angekommen war und gern sehen

\*) S. Blackwood's Edinburgh Magazine, April 1825.

wollte; ob Neapel die schmeichelnden Namen verdiente — un pezzo di cielo caduto in terra. Unsere Lieblingszahl Drei war nun beisammen, und schnell ging's durch die Chiaja, die nach den neulichen Regenströmen sich glänzend genug zeigte. Der Strand war nicht mehr von den hohen Wogen bedeckt, welche, von einem starken Sirocco über die gewöhnliche Grenze getrieben, die ganze Krümmung des Gestades mit einem breiten, schäumigen Rande bezeichnet hatten. Es war indeß nicht weniger Lärm am Ufer. Zahllose Schaaren von Fischern und Lazaroni kamen mit Weibern und Kindern, alle in Sonntagkleidern, hervor, um des far niente sich zu freuen und den schönen, sonnigen Tag zu genießen.

Der Wind war tramontana, der Himmel ungewölkt, das Meer spiegelglatt, und Capri schien über dem Wasser zu schwimmen. Die Höhen von Vomero und Posilipo, die an dem herrlichen Gestade schroff emporsteigen, waren in ihren Schluchten und auf ihren steilen Abstürzen mit dem eben ausbrechenden Grün des Frühlings geschmückt. — Wir ließen den zahlreichsten Haufen zur Linken und den Weg gerade zu dem Felsen einschlagend, kamen wir bald zu der Posilipo-Grotte. Wir hatten gerade so viel Zeit, unserm neuangekommenen Freunde die Eiche auf Virgil's Grabe zu zeigen, und knüpften ein freischendes Gespräch an, trotz des lauten Gemurmel's der Wagen, die ununterbrochen in dieser furchtbaren Tonne hin und her gehen. Sie ist beinahe eine Viertelstunde lang und sehr unangenehm, wegen des Staubes und Geräusches und des kalten Luftzuges, der durch Mark und Bein dringt, wenn man eben aus der Sonne kommt. Desto erfreulicher aber ist der Augenblick, wo man am Ausgange dieses Fegefeuers bei Fuori Grotta das Licht wieder sieht und die balsamische Luft athmet. Wir schlugen nun eine gerade, sandige Straße ein, die nach Vagnoli und dem Meerbusen von Pozzuoli führt, und wurden, wie jeder Reisende, von einer Legion zerlumpter Teufelchen angefallen, die dem Wagen nachliefen, während sie einen eigenen quäkenden Laut ausstießen, niederfielen, sich das Gesicht mit Sande bestreuten, oder uns mit Erstlingsweilchen warfen. Weiter hin am Gestade wurden wir von Andern eingeladen, Austern und Sardellen mit ihnen zu essen, und als wir um die Bai von Pozzuoli fuhren, wurden wir von einer neuen Harpienschaar angefallen, die noch mannigfaltigere Ansprüche auf unsern Beutel machte. Wir sahen Bootleute, wie englische Matrosen gekleidet, die uns



zuheulsten: „Boot zu vermiethen!“ während: Cicerone Signori! ein Duzend zerlumpfte „Gelehrte“ hinein schrieen, welche die Wunder dieser klassischen Gegenden zu kennen behaupteten und uns ihre Dienste anboten. Andere zeigten unsern verfürten Blicken Lampen von Terra cotta, kleine Bronze-Figuren, verrostete Münzen, Stückchen von benachbartem Stucco, oder eine Handvoll aufgebrochenes Mosaik und andere unbeschreibliche Dinge, die man mit dem allgemeinen Namen roba antica belegt. All dieß sollte in Bajá oder Cumá ausgegraben seyn, aber, wie wir erfuhren, werden diese Dinge gewöhnlich in Neapel gefertigt, um den antiquarischen Markt zu versorgen. Machten diese Leute noch nicht genug Lärm, so half ein Chor von Bettlern und Stroppiati, die durch Vorzeigung ihrer Wunden und scheußlichen Gebrechen eher Ekel als Mitleid erwecken mußten.

Vergebens befahlen wir unserm Kutscher, schneller zu fahren, vergebens gaben wir mit dem Zeigefinger abweisende Zeichen. Wir waren gerade die ersten Ankömmlinge und fanden Alle wachsam. Als wir die Anhöhe zur Stadt langsam hinan fuhren, wurden wir von dem ganzen Schwarm bis auf den Markt verfolgt. Ein alter Bekannter, Angiolo genannt, den ich an seinem fehlenden Auge wiedererkannte, wurde zum Cicerone erkoren und sollte uns einen Plan zu einer Reise nach Capri und den umliegenden Inseln entwerfen, was er denn, auf dem Tritte unserer Calessa stehend, in einer langen Rede that. Auf seinen Rath mietheten wir ein Boot, das in der kleinen Bai Miniscola, die sich vom Vorgebirge Miseno zum Monte di Procida erstreckt, den Inseln gegenüber, auf uns warten sollte. Auf die Nachricht, daß wir den Tag in einer Gegend zubringen mußten, die reicher an modernden Ruinen und erloschenen Vulkanen, als an lodernnden Heerdfeuern und wohlversetzten Schenken war, wandten wir uns an den nächsten Speisewirth und brachen endlich auf, wohlausgerüstet zum Sehen und Verdauen. Eine von frischgrünnten Hecken eingefasste Straße wendet sich um den Fuß des Monte Barbaro und führt auf das hohe, steile Ufer des Averno-See's. Wir sahen auf die mächtigen Trümmer eines runden Tempels herab, der am Wasser steht, und unser Blick suchte unter dem dichten Gesträuche am jenseitigen Ufer den niedrigen Eingang der Grotta della Sibilla, die wir früher besucht hatten. Dann kamen wir zum Arco felice, einem hohen Bogen, der von einem Erdhügel

zum andern sich über den Weg wölbt. Er ist siebenzig Fuß hoch, und die Mühe, das Ufer zu erklettern und den Gipfel zu ersteigen, wurde durch eine herrliche Aussicht auf den Meerbusen von Puzzuoli und Bajá, woher wir kamen, und die Küste von Cumá, die jetzt vor unsern Augen lag, reichlich belohnt. Man hält diesen Arco felice für ein Thor der alten griechischen Colonie Cumá, und wenn man auf einem steilen Pfade zum Mittelpunkte hinabsteigt und fruchtbare Weingärten erblickt, und bei jedem Schritte auf Trümmer stößt, die aus dem reichen Boden hervorschauen, hat man das Bild ehemaliger Größe und gegenwärtiger Verödung vor sich. In andern Theilen sieht es weniger wüst aus. Die Häuser der Landleute sind alle an die Ueberreste edlerer Gebäude gelehnt, und man hat die mächtigen, grottenähnlichen Bogen alter Paläste zur Aufbewahrung von Wein und Obst vortrefflich gefunden.

Hier und da sieht man gar die ganze Winzerwohnung im Winkel eines geräumigen Tempels oder Bades eingerichtet. Wir untersuchten mehre griechische Gräber, in welche man auf einer Leiter durch die Decke herabsteigen muß. Es sind schöne, kleine Gemächer mit Nischen für viele Urnen, und meist gemalt. Die Farben auf dem Stucco haben nichts von ihrer Lebhaftigkeit verloren. Wir stiegen dann auf den Hügel, Rocca di Cuma genannt, die Stelle des Tempio d'Apolline greco, wovon aber nichts als der Name übrig ist. Die Ansicht der Küste, über welche die Anhöhe hervorragt, ist entzückend. Das weiße, sanft gekrümmte Gestade von Monte di Procida mehre Meilen nordwärts; links der See Fusaro, rechts die Seen Picola und Patria, welche die bezoltzte Ebene zwischen dem Meere und dem hohen Gelände von Bajá, Monte Nuovo und Monte Barbaro beleben. Merkwürdig wird die Gegend dadurch, daß Virgil seinen Helden hier landen läßt, und in der Nähe das Gebiet des Schreckens ist, das im sechsten Buche der Aeneis beschrieben wird, wie wenigstens die Alterthumsforscher wollen. Wir hatten das Buch und die Plane des Abate Jorico bei uns, um die beschriebenen Thaten verfolgen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Für heirathlustige Mädchen.

Guter Rath zu Eh'mann's Wahl  
Traun, ist jetzt ein schwer's Ding,  
Doch ver trefflichste Gemahl,  
Denk' ich, ist ein Sonderling.

G. H. Liebenau.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

München, Ende Juni 1825.

Den Kunstreiter, Cirkus des Herrn von Bach zu besuchen, gehört jetzt zum Ton. An manchen Abenden ist an der Kasse des Breterbaues, der weiter aufwärts mit Segeltuch an riesigen Holzrippen umgürtet ist, um die Einschau der Nachbarhäuser und die allzufreudigen Abschiedsblicke der heimgehenden Sonne abzuwehren, keine Eintrittskarte mehr zu haben. Fürsten, Grafen und Herren, die bei der adeligen Sitte des Spätkommens oft nicht einmal ein Plätzchen auf der hölzernen Bank finden können, mischen sich dann freundlich unter die Plebejer, denen der geringe Preis von 24 Kreuzern auf dem nobelsten Plage den Genuß dieser großen Ehre erleichtert. Diese jungen und alten Sternträger schauen gar andächtig und mit solcher Anstrengung durch ihre Lognetten zur schönen Frau von Bach empor, daß man in ihren Antlitz den Faltenwurf studiren könnte. Aus den anmuthigen Bewegungen dieser grazios gebaueten Frau scheinen sie sich einen körperlichen Begriff vom Sphärentanze zu bilden, wovon gar viele Dichter schon geträumt haben. Des Sehenswürdigsten ist hier sehr viel, und man besucht diese Vorstellungen öfter als einmal mit wahren Vergnügen. In der Pferde-Dressur kann Hr. v. Bach vielleicht erreicht, aber unmöglich übertroffen werden; einen mehr klassischen Reiter kann ich mir gar nicht denken; er ist ein wahrer Musterreiter, im schönsten Sinne des Wortes, denn die gewöhnlichen Musterreiter, die nur reiten, um bequem von der Stelle zu kommen, sind von ganz anderer Natur, und über ihren Werth oder Unwerth sind die Staatswirth, welche den Unterthanen die Zehne machen, bis zur Stunde noch nicht im Reinen. Die fast menschliche Gelehrigkeit des überaus schönen Pferdes, das geordnete Tanzen nach den Befehlen seines Meisters ausführt, — der schlanke Hirsch, mit Leichtigkeit über 5 Pferde und ein darüber emporgehaltenes Bret, ja selbst durch ein papiernes Faß springend, endlich der herrliche Alexander Guerra, ein Römer, der im gestreckten Laufe des Rosses mit erstaunlicher Kühnheit und Sicherheit voltigirt, und dabei in Stellungen erscheint, die man in einem Gemälde als unwahr, unmöglich und gegen alle Gesetze der Schwerkraft, tadeln würde, — sind die drei Glanzpunkte dieser Cirkus-Spiele, die ihren alten Ruf wohl überall mit Ehren behaupten werden.

Unsere ständischen Verhandlungen werden lebhafter und gewinnen an Interesse. Die Gesetzes-Anträge der Regierung über Heimath, Anfassigmachung und Verehelichung, besonders aber der Antrag wegen Gewerbkonkurrenz, fanden in den Schenken eine laute Opposition, denn bei uns darf man noch sprechen wie der Schnabel gewachsen ist. Bekanntlich ist seitdem dieser wichtige Gegenstand mit überwiegender Majorität aus der zweiten Kammer siegreich hervorgetreten, und wird in der Kammer der Reichsräthe, wo der für alles Schöne, Gute und Wahre hochglühende Kronprinz sich entschieden dafür ausspricht, eine eben so günstige Aufnahme finden. Wer von Vorurtheil und Eigennus nicht verblendet ist, muß die Weisheit der Regierung und die Einsicht der Kammer preisen; wenn i. B., wie es hier der Fall ist, ein Schneidermeister 36 Gesellen beschäftigen kann, so können wohl 4 Meister, jeder mit 9 Gesellen, oder 3 Meister, jeder mit 12 Gesellen, recht anständig leben. Ist es nicht ein schmerzlicher Gedanke, daß in

einem civilisirten Staate, wo jeder Einaeborne oder gesetzlich Naturalisirte das natürliche Recht besitzen soll, von seinen Fähigkeiten den möglichst freien Gebrauch zur Selbsterhaltung zu machen, so mancher geschickte Geselle oder Arbeiter in der Werkstätte eines indolenten Meisters in ewiger Knechtschaft seine Kräfte hinopfert, und im erwerbunfähigen Alter vom Almosen der Gemeinde, ohne häusliche Pflege verkümmern soll, bloß weil der Zufall ihn nicht zum Sohne eines Meisters machte, oder weil er zu arm ist, das Meisterrecht sich um eine hohe Summe zu kaufen, oder weil er keine vermögliche Braut findet, und seine Jugend es verschmäht, Selbstständigkeit in den dürren Armen einer alten Meisterwitwe zu suchen?

Wo die Gewisheit einer nie zu erreichenden selbstständigen Zukunft feststeht, hat nur die Gegenwart einen Werth. Daher jenes wilde Leben der dienenden Klasse, die allgemeine Demoralisirung dieses Standes, worüber so viele Klagen laut werden; diese Menschen wollen die Jugend benützen, weil ihnen das Alter keine Freuden verspricht; Ersparungen würden sie doch nicht zum theuern Ziele führen, daher die vielbesprochene Kleiderkracht. Die neue Ordnung der Dinge wird die Sitten dieser Klasse im Staate besser kräftigen und umgestalten, als das Zwangsmittel einer Kleiderordnung, die an Zelorenzeiten erinnert. Dem braven und geschickten Arbeiter, dem stillschweigenden und fleißigen, häuslichen Dienstmädchen, winkt eine selbstständige Zukunft, und ihr, durch den Mißmuth der Lage, verkehrtes Streben wird eine edlere Richtung erhalten. —

Der Freischütz ist seit meiner letzten Sendung mit außerordentlichem Beifalle wiederholt worden. Wallensteins Tod, bekanntlich eine von den schönsten Rollen Esclairs, über durch die Klarheit der Gedanken die Macht eines großartigen Styles auf den besonnenen Denker recht wohlthätig aus, was wir bei neueren Dramen fast nie, höchstens stellenweise finden. In diesen modernen Gebilden waltet oft ein nebelhaftes Klima, worin sich überspannte Figuren in tollen Wechselreden herumwalgen.

Herrmann und Dorothea — Hr. Urban und Dlle. Wannen — waren uns wieder willkommenes Bilder, die uns an den ersten Geber derselben, Göthe, mit allen süßen Erinnerungen an die Zeiten unserer Jugend mahnten. Wenn nur die lange Einleitung im ersten Acte einmal überstanden ist, und die eigentliche Handlung beginnt, dann gewährt ein so meisterhaftes Spiel, wie es der alte Feldern und seine Frau entwickelte — Hr. Wespemann und Mad. Fries — einen seltenen Genuß.

Heinrich V. Jugendjahre schloß ein ländliches Divertissement von Hrn. Horschelt, worin Mad. Briol, die sich auf dem Theater-Zettel erste Tänzerin der großen Oper in Paris nannte, in einem Pas aus dem Ballete Nina mit sehr mittelmäßigem Erfolge auftrat. Sie ist nicht mehr jung, und das ist die schwerste Sünde einer Tänzerin, wenn sie auch nicht als erste gelten wollte; entweder wird in der großen Oper in Paris so göttlich gesungen, daß für das Tanzen gar keine Aufmerksamkeit übrig bleibt, oder sie war einst die erste Tänzerin, und ist nun Titular-erste Tänzerin, wie es in einigen Staaten noch Titular-Räthe gibt, von welchen die Regierung weder Rathschläge wünscht noch brauchen könnte, und die sich oft selbst nicht zu rathen wissen.

(Die Fortsetzung folgt.)